

DROEMER 

Guido Steinberg

Krieg am Golf

**Wie der Machtkampf
zwischen Iran und Saudi-Arabien
die Weltsicherheit bedroht**

DROEMER 

Besuchen Sie uns im Internet:

www.droemer.de

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich die Verlagsgruppe Droemer Knaur zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen. Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Originalausgabe Oktober 2020

Droemer Verlag

© 2020 Droemer Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Jan Strümpel

Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Coverabbildung: Kontributor / Getty Images und John Wollwerth / shutterstock.com

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-27840-6

*In Erinnerung an Ferdinand Steinberg
(erschossen auf dem »Todesmarsch« vom
KZ Flossenbürg, 22. April 1945)*

Inhalt

Einleitung: Der zentrale Konflikt im Nahen Osten	9
1 Iran und Saudi-Arabien seit der Islamischen Revolution	25
2 Iran: Revisionistische Macht im Nahen Osten	55
3 Saudi-Arabien: Aggressiver Hüter des Status quo	91
4 Bahrain: Kein Frühling am Persischen Golf	125
5 Syrien: Iran rettet das Assad-Regime	155
6 Irak: Iran bekämpft den Islamischen Staat	187
7 Jemen: Saudi-Arabien bekämpft die Huthis	217
8 Die Golfstaaten: Katar gegen die Vereinigten Arabischen Emirate	241
9 Die Supermacht: Die USA gegen Iran	267
10 Der kommende Krieg am Golf	295
Dank	309
Anmerkungen	311
Ausgewählte Literatur	345

Einleitung: Der zentrale Konflikt im Nahen Osten

Der Angriff der Iraner begann im Morgenrauen des 14. September 2019 um kurz vor vier. Mindestens 19 Drohnen und Marschflugkörper trafen meteregenau Lagertanks und Verteilertürme auf dem Ölfeld von Khurais und der Ölverarbeitungsanlage Abqaiq im Osten Saudi-Arabiens. Sofort brachen Feuer aus, die die beiden Anlagen zusätzlich beschädigten. Die Ölproduktion Saudi-Arabiens war für einige Wochen auf rund die Hälfte der üblichen Fördermenge verringert. Da das Königreich rund 10 Millionen Barrel pro Tag fördert, bedeutete dies einen Ausfall von etwas mehr als fünf Prozent der Welterdölproduktion. Die Preise stiegen innerhalb weniger Stunden um etwa 15 Prozent – der höchste Anstieg an einem Tag seit dreißig Jahren. Iran hatte mit der wichtigsten Einrichtung der saudi-arabischen Ölproduktion auch das Herz der weltweiten Ölversorgung getroffen.

Zu dem Angriff bekannten sich die Huthi-Rebellen aus dem Jemen, doch US-Nachrichtendienste fanden heraus, dass die Drohnen und Cruise-Missiles von iranischem Territorium gestartet waren. Um dies zu verbergen, hatten die Fluggeräte zunächst Kurs auf den Irak genommen, bevor sie in dessen Luftraum nach Süden in Richtung der saudi-arabischen Ölanlagen abbogen. Politik und Militär in den USA versprechen den Saudis seit Jahrzehnten Schutz für das Königreich und seine Ölanlagen und haben seit den 1980er-Jahren immer mehr Truppen in den Anrainerstaaten des Persischen Golfs stationiert, um Angriffe des Irak oder Irans auf die Ölinfrastruktur und die Transportwege zu verhindern. Im Jahr 2019 war die Reaktion aus

Washington jedoch zurückhaltend. Zwar sprach der amerikanische Außenminister von einem kriegerischen Akt («act of war»), und auch Präsident Trump drohte kurz nach Bekanntwerden der Ereignisse mit einem Militärschlag. Eine unmittelbare Reaktion der Supermacht blieb jedoch aus.

Die Ereignisse von Abqaiq im Spätsommer 2019 waren ein direkter Angriff Irans auf Saudi-Arabien. Zwar stritt die iranische Führung ihre Beteiligung pflichtschuldig ab, doch es gab keinen anderen Akteur mit politischem Motiv, der die militärischen Fähigkeiten für eine solche Attacke gehabt hätte. Sie stellte den vorläufigen Höhepunkt im Konflikt zwischen Iran und Saudi-Arabien dar, der seit der Islamischen Revolution in Iran 1979 die Geschehnisse am Persischen Golf prägt. Die seitdem latenten Spannungen zwischen Teheran und Riad haben sich in den letzten Jahren dramatisch zugespitzt, die Rivalen bekämpften sich in Syrien, im Irak, im Libanon, in Bahrain und im Jemen. Seit 2017 ergreifen die USA unter Präsident Trump offen Partei für ihren saudi-arabischen Verbündeten und tragen so zur Verschärfung des Konflikts bei. Eine Folge war der Angriff von Abqaiq, die erste direkte Attacke des Iran auf Saudi-Arabien seit 1996. Der erbitterte Kampf der beiden regionalen Großmächte um die Vormachtstellung im Nahen Osten zwischen 2011 und 2020, seine Ursachen und seine Folgen für die Weltpolitik stehen im Mittelpunkt dieses Buches.

Der neue Kernkonflikt

Das Kräfteverhältnis zwischen Iran und Saudi-Arabien wurde in seiner vierzigjährigen Geschichte zum Kernkonflikt des Nahen Ostens – also der Region zwischen der ostlibyschen Cyrenaika im Westen und Iran im Osten und zwischen der Südosttürkei im Norden und dem Jemen im Süden. Die einstmalige beherrschende Auseinandersetzung zwischen Israel und seinen Nachbarn prägt die Geschichte der Region und ihrer Bewohner im-

mer weniger, seit sich der iranisch-saudi-arabische Gegensatz zu *dem* Konflikt des Nahen Ostens entwickelt hat. Er wirkt sich auf das gesamte politische und militärische Geschehen dort aus. Dies gilt für den Bürgerkrieg in Syrien ebenso wie für den im Jemen und den Kampf gegen die Terrororganisation Islamischer Staat (IS). Wie dominant die Auseinandersetzung geworden ist, zeigt sich am deutlichsten an ihrem Einfluss auf den Konflikt zwischen Israel und den Palästinensern. Hier stellte sich die saudi-arabische Führung seit den 2000er-Jahren mehrfach auf die Seite der Regierung in Tel Aviv/Jerusalem, während Iran die Führung unter den militanten Gegnern des jüdischen Staates übernommen hat. Riad und Teheran wirken so immer stärker auf die Politik rund um Israel und die palästinensischen Gebiete ein – nicht umgekehrt, wie es in der Vergangenheit so oft der Fall war.

Die Ursache dieser geopolitischen Machtverschiebung vom östlichen Mittelmeer zum Persischen Golf, von Kairo, Damaskus und Beirut nach Riad, Abu Dhabi und Teheran ist der Öl- und Gasreichtum der Golfanrainer. Diese profitierten seit den 1960er-Jahren von steigenden Einnahmen aus dem Export von Erdöl. Deutlich sichtbar wurde der Aufstieg Irans, Saudi-Arabiens und des Irak seit der Ölkrise von 1973, in deren Verlauf der Ölpreis von rund 3 US-Dollar Anfang Oktober 1973 auf 12 US-Dollar im Januar 1974 anstieg, sich also vervierfachte. Die Einnahmen der Ölexportnationen am Golf vervielfachten sich bis Ende der 1970er-Jahre. Das Bruttoinlandsprodukt Irans erhöhte sich von 17 Milliarden (1972) auf 94 Milliarden US-Dollar (1980) und das des Irak im selben Zeitraum von 4 Milliarden auf 53 Milliarden US-Dollar. Das mit Abstand größte Wirtschaftswachstum aber verzeichnete Saudi-Arabien: Sein Bruttoinlandsprodukt stieg in acht Jahren von knapp 10 Milliarden US-Dollar auf unglaubliche 164,5 Milliarden US-Dollar an.¹

Iran, Irak und Saudi-Arabien profitierten massiv vom hohen Preisniveau und nutzten das Geld für groß angelegte Moderni-

sierungs- und Rüstungsprogramme, die auch dazu führten, dass ihr regionaler Einfluss wuchs. Eine direkte Folge war der Versuch des Irak unter Saddam Hussein, durch Überfälle auf Iran und später Kuwait eine regionale Vormachtstellung zu erringen. Diese Politik mündete in den Iran-Irak-Krieg 1980 bis 1988, den Kuwait-Krieg 1990/91 und schließlich auch den Irak-Krieg 2003. Im Ergebnis wurde der Irak trotz seines Ölreichtums so sehr geschwächt, dass er aus dem ursprünglichen Dreikampf mit Iran und Saudi-Arabien ausschied. Die neue Stärke dieser beiden Länder geht denn auch auf die Schwäche von Staaten wie dem Irak, Syrien und Ägypten zurück, die früher Führungsrollen beanspruchten, heute aber keine wichtige Position mehr einzunehmen vermögen.

Besonders dramatisch ist der Niedergang des Landes am Nil, das seine Rolle als unbestrittene Führungsmacht der Araber unter anderem aufgrund seiner schwachen Wirtschaft, innenpolitischer Unruhen und wenig kompetenter Regierungen verlor. Der Trend verstärkte sich mit dem Arabischen Frühling von 2011, in dessen Folge es in Ägypten zu massiver Repression und in Syrien und im Irak sogar zu verheerenden Bürgerkriegen kam. An die Stelle der alten Regionalmächte traten kleine Golfstaaten wie die Vereinigten Arabischen Emirate (VAE) und Katar, die ihre während der langen Phase hoher Öl- und Gaspreise von 2002 bis 2014 erwirtschafteten Einnahmen nun ebenfalls zur regionalpolitischen Einflussnahme nutzten.

Machtpolitik und Ideologie

Die historischen Wurzeln des Konflikts zwischen Saudi-Arabien und dem Iran liegen in der iranischen Revolution von 1979, während der sich rasch Islamisten unter der Führung von Ayatollah Khomeini durchsetzten, die bis heute die Macht im Land innehaben. Schon Anfang der 1980er-Jahre zeigte sich, dass sie genau wie der gestürzte Schah, der frühere Herrscher Persiens,

auf eine Vormachtstellung am Golf und im Nahen Osten abzielen. Khomeini und seine Anhänger unterfütterten diesen Anspruch mit einer schiitisch-islamistischen, antimonarchischen und revolutionär-antiimperialistischen Ideologie – mit dem Ergebnis, dass sie Regionalpolitik nicht wie der Schah im Bündnis mit den USA, sondern *gegen* die Amerikaner und deren Verbündete führten. Die neuen Herrscher in Teheran unternahmen Anstrengungen, die Revolution in die arabische Welt zu exportieren, indem sie im Irak das Regime der säkular-nationalistischen Baath-Partei Saddam Husseins zu stürzen versuchten, zur Einrichtung eines Brückenkopfs nahe der israelischen Grenze die eng mit Iran verbündete Hisbollah im Libanon aufbauten und in Bahrain einen Putschversuch schiitischer Islamisten unterstützten. Wenngleich sich der ideologische Furor in den späten 1980er-Jahren etwas legte, hat sich an der grundsätzlich expansiven Ausrichtung der Islamischen Republik seither nichts geändert. Teheran zielt auf eine iranische Hegemonie in der Golfregion und im Nahen Osten, wie seit 2011 immer deutlicher wurde. Die Führung begann eine bis dahin beispiellose Expansion in der arabischen Welt, indem sie ihre Revolutionsgarden und verbündete Milizen wie die libanesische Hisbollah in Syrien, im Irak und im Jemen einsetzte; sie arbeitete bis 2015 an einem zumindest teilweise militärisch motivierten Atomprogramm und trieb die Aufrüstung mit ballistischen Raketen voran. Diese Maßnahmen richten sich gegen die USA und ihre regionalen Verbündeten Israel und Saudi-Arabien.

Im Gegensatz zu den iranischen Revolutionären stand Saudi-Arabien für die Wahrung des Status quo. Das Königreich sah sich als Hegemon auf der Arabischen Halbinsel, eine Position, die es aufgrund seiner Größe seit Langem innehatte und die von den Nachbarstaaten Oman, Jemen und VAE seit den 1970er-Jahren weitgehend akzeptiert wurde. Die Bemühungen Irans um den Export der Revolution in die arabische Welt und seine aggressive Hegemonialpolitik in der Folgezeit machten aus Saudi-

Arabien jedoch einen erbitterten Gegner. Nachdem der Irak spätestens 2003 als dritte Macht am Golf ausfiel, stellte sich Saudi-Arabien Teheran immer aktiver entgegen, erneut verstärkt, nachdem die Iraner ab 2011 noch aggressiver expandierten. Je stärker Iran und Saudi-Arabien aufgrund der anhaltend hohen Ölpreise in den 2000er-Jahren wurden und je mehr Einfluss sie auf die Regionalpolitik nahmen, desto deutlicher zeigte sich die Konkurrenz der beiden Systeme. Aggressivität rief Paranoia hervor. Der Wunsch, das Regime des Gegners stürzen zu sehen, wuchs ebenso rasch wie die wechselseitige Furcht beider Führungen vor dunklen Machenschaften.

Die ideologische Prägung der Islamischen Republik machte die Auseinandersetzung mit Iran überdies zu einem Systemkonflikt. Revolutionsführer Khomeini und seine Anhänger nahmen für sich in Anspruch, für »den Islam« insgesamt zu sprechen, und provozierten damit die saudi-arabische Herrscherfamilie. Diese kontrolliert die heiligen Stätten von Mekka und Medina und suchte seit den frühen 1960er-Jahren ihre Position zu stärken, indem sie Saudi-Arabien als Führungsnation der islamischen Welt präsentierte. Die sunnitisch-islamische, monarchische und erzkonservative Gesellschaftsidee der saudischen Herrscherfamilie stand völlig konträr zur schiitisch-islamistischen, republikanischen und revolutionären iranischen Staatsideologie. Auch wenn seit den 1990er-Jahren die machtpolitische Dimension den Konflikt zu dominieren scheint, spielt die Ideologie weiterhin eine Rolle. Dies zeigt sich in aller Deutlichkeit, wenn besonders stark weltanschaulich motivierte »Hardliner« in der iranischen Politik die Oberhand haben, wie seit 2018 der Fall, oder wenn sie ihre Macht demonstrieren wollen. In solchen Phasen treten die Feindschaft gegen Israel, der Konflikt mit den USA und Anschläge auf saudi-arabische Ziele in den Vordergrund. Auch der eingangs genannte Angriff auf die Ölanlagen von Abqaiq im September 2019 ist dafür ein wichtiges Beispiel.

Dass der Konflikt nicht schon früher kriegerisch eskalierte, ist

auf die Präsenz des US-Militärs in der Region zurückzuführen, das den Auftrag hat, Saudi-Arabien und die kleineren Golfstaaten zu schützen. Die USA sorgen für die Sicherheit des Landes, weil Saudi-Arabien bis heute der wichtigste Ölexporteur weltweit ist und die Amerikaner die Versorgung der Weltmärkte mit fossilen Energiequellen aus dem Persischen Golf sicherstellen wollen. So wird aus dem Konflikt der beiden Regionalmächte immer wieder ein weltpolitisches Thema, weil sich die USA an der Seite der Saudis zugleich gegen Iran stellen.

Eskalation und Entspannung, 1979–2011

Seit 1979 durchlief der Konflikt drei Phasen, in denen sich Eskalation und Entspannung abwechselten, ohne dass Saudi-Arabien und Iran ihre Beziehungen normalisierten. Grund dafür war, dass die iranische Führung ihr Vormachtstreben nie aufgab und iranische Geheimdienste selbst in der Entspannungsphase der 1990er-Jahre Anschläge verübten. Die seit 1979 gewachsene gegenseitige Abneigung der Eliten in Riad und Teheran tat ihr Übriges, um eine Beruhigung zu verhindern. Trotzdem dauerte es mehr als drei Jahrzehnte, bis der Konflikt seine heutige Bedeutung für die gesamte Region und darüber hinaus gewann.

Die erste Phase («Export der Revolution») dauerte von 1979 bis Ende der 1980er-Jahre. Khomeini und seine Anhänger zielten damals darauf ab, die Revolution in weitere Länder zu tragen. Ein wichtiges Ziel war der Irak, der zwar im September 1980 den Iran-Irak-Krieg begonnen hatte, aber früh Angebote für einen Waffenstillstand machte, die Iran allesamt ablehnte. Die Islamische Republik wollte den Krieg fortführen, um Saddam Hussein zu stürzen und die schiitischen heiligen Stätten in Najaf und Kerbela einzunehmen. So wurde sie ab Sommer 1982 zum Aggressor. Auch Saudi-Arabien sah Khomeini und sein Regime als Gefahr, denn dieser rief wiederholt zum Sturz der Monarchie in Riad auf und ließ iranische Pilger in Mekka und Medina zu

Protesten aufmarschieren, zudem unterstützte Teheran militante schiitische Gruppen in den kleinen Golfstaaten Bahrain und Kuwait. Saudi-Arabien revanchierte sich, indem es den Irak Saddams Husseins im Krieg gegen Iran unterstützte. So hoffte Riad, die Islamische Republik zumindest so weit zu schwächen, dass sie die Staaten der Arabischen Halbinsel nicht bedrohen könne.

Die zweite Phase (»Misstrauische Entspannung«) begann mit dem Tod Khomeinis 1989, als sich in Teheran eher gemäßigte Kräfte durchsetzten, und dauerte bis in die frühen 2000er-Jahre. Den Pragmatikern um Präsident Ali Akbar Hashemi-Rafsanjani (reg. 1989–1997) ging es darum, das durch den langen Krieg geschwächte Land wiederaufzubauen. Hierzu mussten sie die Beziehungen zum westlichen Ausland normalisieren, weshalb sie die Politik des Revolutionsexports beendeten. Dadurch verbesserten sich auch die Beziehungen zu Saudi-Arabien, insbesondere nachdem 1997 mit Mohammed Khatami ein moderater Reformler zum Präsidenten gewählt worden war. Das Misstrauen auf saudi-arabischer Seite blieb jedoch bestehen, denn iranische Geheimdienste verübten mit der libanesischen Hisbollah weiterhin Attentate. Besonders dramatisch war der große Anschlag auf einen Wohnkomplex der US-Luftwaffenbasis von Dhahran in Saudi-Arabien am 25. Juni 1996, bei dem 19 Amerikaner starben. Spätestens ab diesem Zeitpunkt war der saudi-arabischen Führung bewusst, dass in der iranischen Politik um den Obersten Führer Ali Khamenei ein mit dem Präsidenten konkurrierendes Machtzentrum bestand und dass dieses eine aggressivere Politik betrieb, als von Pragmatikern und Reformern proklamiert wurde.

In der dritten Phase (»Langsame Eskalation«) nahmen die Spannungen zwischen Teheran und Riad wieder zu. Auslöser waren drei Ereignisse der Jahre 2002 bis 2005, die zeigten, dass die iranische Führung zur aggressiven Hegemonialpolitik der 1980er-Jahre zurückgekehrt war. Erstens kamen im August 2002 Berichte über ein geheimes iranisches Atomprogramm an die

Öffentlichkeit. Schnell wurde deutlich, dass die iranische Führung parallel zur Entspannungspolitik am Aufbau einer atomaren Infrastruktur gearbeitet hatte, die aus saudi-arabischer Sicht ausschließlich militärischen Zwecken diente. Hinzu kam, zweitens, der Sturz Saddam Husseins und seines Regimes infolge der amerikanischen Intervention im Irak 2003. In der Folge wirkten die Iraner massiv auf die Politik des Nachbarlandes ein, sodass der Irak seine Funktion als Bollwerk gegen die iranische Expansion verlor. Bald war der iranische Einfluss auf die Politik in Bagdad so groß, dass kaum mehr wichtige Entscheidungen gegen Teherans Willen getroffen werden konnten. Als 2005 mit Mahmoud Ahmadinejad ein populistischer Hardliner die Präsidentschaftswahl in Iran gewann – das dritte wichtige Ereignis dieser Phase –, trat eine schwere Krise in den Beziehungen zu Saudi-Arabien ein, die seitdem andauert. Die Politik Teherans nach 2005 zielte erneut offen auf eine Vormachtstellung im Nahen Osten ab. Sie betrieb halb im Geheimen, halb öffentlich ein Atomprogramm, das zumindest teilweise militärischen Zwecken diente. Man ließ Raketen entwickeln, mit denen Iran seine Nachbarländer einschließlich Israel bedrohte, und baute das Netzwerk militanter Gruppen in der Region aus. Dass infolgedessen der neue Kernkonflikt im Nahen Osten entstand, zeigte sich erstmals im Sommer 2006 im Krieg zwischen der libanesischen Hisbollah und Israel. Die irantreue Schiitenorganisation konnte sich mit Unterstützung der iranischen Revolutionsgarden gegen das israelische Militär behaupten und wurde in den Folgejahren zur wichtigsten Kraft der libanesischen Innenpolitik. Saudi-Arabien griff die Hisbollah, die den Krieg durch einen Überfall auf israelische Soldaten begonnen hatte, medial scharf an und stellte sich in der libanesischen Innenpolitik auf die Seite ihrer Gegner. Damit hatte der Konflikt zwischen Iran und Saudi-Arabien erstmals den israelisch-arabischen Konflikt überlagert. Saudi-Arabien suchte zu dieser Zeit nach Wegen, die iranische Expansion in arabischen Ländern zu stoppen. Dies geschah durch die Unter-

stützung der Gegner Irans im Irak, im Libanon und den palästinensischen Gebieten und durch Vermittlungsversuche. Doch solange die meisten Staaten der Region stabil waren, blieben die Einflussmöglichkeiten der Saudis und der Iraner begrenzt. Dies änderte sich im Frühjahr 2011 durch Ereignisse, mit denen niemand gerechnet hatte.

Eskalation nach dem Arabischen Frühling, 2011–2019

Der Arabische Frühling war eine Serie von friedlichen Protesten, die zu Beginn des Jahres 2011 in Tunesien einsetzten und gegen die schlechten Lebensverhältnisse, die Korruption und die brutale Repression abweichender Meinungen durch die Regierenden gerichtet waren. Die Demonstrationen ergriffen weite Teile der arabischen Welt und stürzten unter anderem das Regime von Präsident Hosni Mubarak in Kairo. Von den Protagonisten ungewollt, haben die Ereignisse den seit mittlerweile vierzig Jahren bestehenden Gegensatz zwischen Riad und Teheran dramatisch verschärft. Die Proteste, Unruhen und Aufstände von 2011 schwächten die meisten Regierungen und Staaten des Nahen Ostens. Selbst wo sie nicht wie in Libyen, in Syrien, im Jemen und im Irak zu Bürgerkriegen führten, sorgten die Ereignisse für wachsende Instabilität. Diese verschaffte Iranern und Saudis die Gelegenheit für Interventionen und die Ausweitung ihres Einflusses. In den ersten Jahren nutzte die iranische Führung die sich bietenden Möglichkeiten zur Expansion in Syrien, im Irak und im Jemen, woraufhin Saudi-Arabien den Vormarsch der Iraner zu stoppen versuchte. Obwohl der Konflikt rasch eskalierte, bekämpften sich die beiden Kontrahenten vor 2019 nicht direkt, teils, weil ihnen die militärischen Fähigkeiten fehlten, teils aus Scheu vor den Konsequenzen. Iran fürchtete die Reaktion der amerikanischen Schutzmacht der Saudis, die im Persischen Golf unter anderem mit starken Marineeinheiten und Luftwaffe präsent ist. Die Saudis hingegen hatten seit den 1970er-Jahren

auf die Sicherheitsgarantie der USA gesetzt und verfügten zwar über moderne Waffensysteme, aber über nur schwache Streitkräfte.

Stattdessen bekämpften sich Iraner und Saudis in Syrien und im Jemen. In Syrien begann Mitte 2011 ein Aufstand sunnitischer Gruppierungen gegen das Regime von Präsident Bashar al-Assad, der in Teheran die Furcht weckte, seinen einzigen staatlichen Verbündeten verlieren zu können. Aus diesem Grund unterstützte die Islamische Republik gemeinsam mit Russland das Assad-Regime. Saudi-Arabien hingegen sah eine willkommene Gelegenheit, Iran zu schwächen, und half ebenso wie die USA, die Türkei, Katar und die VAE der Opposition, die aus Gegnern des Assad-Regimes ganz unterschiedlicher weltanschaulicher Ausrichtung bestand. Bis 2015/16 war der Bürgerkrieg in Syrien die wichtigste Front im Konflikt zwischen Iran und Saudi-Arabien. Erst als Russland im Sommer 2015 auf der Seite von Damaskus intervenierte und auch Iran seine Hilfen verstärkte, verloren die Aufständischen schnell an Boden, sodass sich Saudi-Arabien geschlagen geben musste. Für die iranische Führung war dies ein großer Erfolg. Sie hatte eine seit 2012 stetig wachsende Expeditionstruppe entsandt, die vom »Qods-Korps« der Revolutionsgarden befehligt wurde. Zusammen mit der libanesischen Hisbollah führte diese Streitkraft ein Bündnis schiitischer Milizen an, dem sich irakische, afghanische und pakistanische Kämpfer anschlossen. Diese »schiitische Internationale« war die Grundlage der iranischen Expansion in Syrien, spielte eine wichtige Rolle im Kampf gegen den IS im Irak und wurde zum bevorzugten Instrument Irans in der Auseinandersetzung mit den Saudis.

Während Saudi-Arabien in Syrien eine Niederlage erlitt, konzentrierte es sich auf den Jemen, der Syrien ab 2015/16 als wichtigstes Schlachtfeld des iranisch-saudi-arabischen Konflikts ablöste. In dem Nachbarland Saudi-Arabiens hatten die Proteste des Arabischen Frühlings das Regime des langjährigen Präsi-

denten Ali Abdallah Salih zu Fall gebracht; seine Nachfolger verloren daraufhin die Kontrolle über weite Teile des Landes. Im März 2015 intervenierte das saudi-arabische Militär, weil die von Iran unterstützten Huthi-Rebellen sechs Monate zuvor die Hauptstadt Sanaa eingenommen und anschließend weite Teile des Landes unter ihre Kontrolle gebracht hatten. Saudi-Arabien konnte nicht in dem Maße wie Iran auf verbündete Milizen zählen, seine Stärke lag aber in Bündnissen mit Staaten wie den USA und den VAE sowie in seinen enormen finanziellen Ressourcen, die ihm eine Ausrüstung seiner Armee mit modernen Waffensystemen erlaubten. Dies reichte aber nicht aus, um den Krieg im Jemen zu gewinnen. Vielmehr dauerte er bis 2020 an, ohne dass eine der beiden Seiten entscheidende Vorteile erringen konnte.

Der Jemen-Krieg war auch ein erstes Ergebnis innenpolitischer Veränderungen in Riad, nachdem im Januar 2015 der rasche Aufstieg des späteren Kronprinzen Muhammad Ibn Salman Al Saud zum starken Mann Saudi-Arabiens begann. Ab 2015 setzte sich Ibn Salman mit all seiner Führungsstärke und Entschlusskraft durch, die mit großer Unberechenbarkeit und Rücksichtslosigkeit einherging. Die einstige Status-quo-Macht Saudi-Arabien reagierte nun kämpferischer auf die iranischen Erfolge und versuchte, die USA und Israel an ihrer Seite in den Konflikt zu ziehen.

Parallel zum Aufstieg der beiden Mächte Iran und Saudi-Arabien schlossen sich nach 2011 fast alle Staaten und sonstigen politischen Akteure in der Region einer der beiden Seiten an. Zum iranischen Lager gehörten Syrien, die libanesische Hisbollah, schiitische Milizen im Irak, die jemenitischen Huthis, die palästinensische Terroristentruppe Islamischer Jihad und kleinere militante Gruppierungen in den Golfstaaten. Auch die irakische Regierung und die palästinensische Hamas tendierten ins iranische Lager, versuchten aber eine gewisse Distanz und Eigenständigkeit zu wahren. An der Seite Saudi-Arabiens standen die VAE, Ägypten, Bahrain, Kuwait, Jordanien, die international an-

erkannte jemenitische Regierung und prosaudische und proemiratische militante Gruppen in Syrien und im Jemen. Seit dem Amtsantritt von US-Präsident Donald Trump im Januar 2017 verbesserten sich auch die Beziehungen Saudi-Arabiens zu den USA und ließen Riad auf amerikanische und israelische Hilfe hoffen.

Das Atomabkommen und die Rolle der USA

Der Konflikt zwischen Iran und Saudi-Arabien ist weit mehr als der zwischen zwei Regionalmächten. Er hat eine weltpolitische Dimension, deren wichtigster Akteur die USA als Schutzmacht des Königreichs sind. Weil sich Riad des Schutzversprechens der Supermacht aber schon länger nicht mehr sicher ist, hat es sich entschieden, seine Gegner in der Region auch ohne die Zustimmung der USA zu bekämpfen. Dies zeigte sich besonders ab 2013, als die Verhandlungen zwischen Amerikanern und Iranern über das iranische Atomprogramm von teils wütenden Protesten der Saudis begleitet wurde. Die Führung in Riad fürchtete, dass die Obama-Administration sich gegenüber Iran zu nachgiebig zeigen werde, denn sie hatte den Eindruck gewonnen, dass sich die USA aus der Region zurückzogen und ihre Alliierten ihrem Schicksal – nämlich der iranischen Expansion – überließen. Als das Nuklearabkommen vom Juli 2015 diese Sorge zu bestätigen schien, bestärkte dies Riad in seinen Aktivitäten gegen Iran und seine Verbündeten. Gleichzeitig beruhigte es vorübergehend den Konflikt zwischen Iran und den USA, denn die Obama-Administration wollte primär eine nukleare Bewaffnung Irans verhindern, und da die iranische Seite sich in dieser Phase an das Abkommen hielt, war aus Sicht Washingtons das wichtigste Problem gelöst.

Mit der Amtsübernahme Trumps im Januar 2017 änderte sich das Kräfteverhältnis in diesem Konflikt zunächst wieder zugunsten Riads. Die saudi-arabische Führung hoffte nun, die Trump-

Administration für ein gemeinsames Vorgehen gegen Iran gewinnen zu können. Der neue US-Präsident dürfte die Erwartungen der Saudis zunächst sogar übertroffen haben, denn er entschied sich für eine radikal antiiranische Politik, die in die einseitige Aufkündigung des Atomabkommens durch die USA im Mai 2018 mündete. Zudem bemühte sich Donald Trump um die Bildung einer Allianz nahöstlicher Staaten gegen Iran, die auch »arabische NATO« genannte »Strategische Nahostallianz«. Den dafür wichtigsten Partner glaubte er in Saudi-Arabiens neuem Kronprinzen Muhammad Ibn Salman gefunden zu haben. Trumps Schwiegersohn und Nahostberater Jared Kushner versuchte sogar, eine Annäherung zwischen Saudi-Arabien und Israel zu erreichen, die den Kern dieses Bündnisses bilden sollte. Da Israel bereits ab Ende 2017 vermehrt iranische Ziele in Syrien angriff, wuchsen die Spannungen in der Region weiter.

Ihren Höhepunkt erreichten sie ab dem Frühjahr 2019. Auf neue Sanktionen der Trump-Administration im April reagierte Iran ab Mai mit sechs Anschlägen auf Tankschiffe im Golf von Oman und mit dem Abschuss einer dort eingesetzten US-Drohne. Am 14. September 2019 folgte der Angriff auf die Ölanlagen von Abqaiq und Khurais. Die US-Regierung machte zwar Iran dafür verantwortlich, entschied sich aber wie schon nach dem Drohnenabschuss im Juni gegen einen Militärschlag. Das war höchst erstaunlich, denn der Schutz der Ölinfrastruktur an der Küste des Persischen Golfs galt seit Jahrzehnten als wichtigster Grund für die militärische Präsenz der USA im und am Persischen Golf. Nun legte sich auch die anfängliche Freude der Saudis über die antiiranische Politik der USA; vielmehr setzte sich die Überzeugung durch, Trump wolle keine weiteren Kriege im Nahen Osten. Es wurde deshalb immer wahrscheinlicher, dass der Angriff einen Wendepunkt in der Geschichte des iranisch-saudischen Konflikts darstellte. Denn der ausgebliebene Gegenschlag der USA zeigte die iranische Stärke, die saudi-arabische Schwäche und den Wunsch der USA, den Nahen Osten und die

Kriege im Irak und in Afghanistan hinter sich zu lassen und möglichst viel US-Militär zurückzuziehen. Saudi-Arabien setzte nun auf Entspannung, doch der Konflikt zwischen Iran und den USA eskalierte – insbesondere nach der gezielten Tötung des iranischen Generals Qassem Soleimani im Januar 2020. Der »Krieg am Golf« schien mehrfach kurz bevorzustehen.

Das Buch

Dieses Buch handelt in fünf Teilen von der Geschichte des iranisch-saudi-arabischen Konflikts zwischen 2011 und 2019, seiner zentralen Rolle für den Nahen Osten und seinen Folgen für die Weltpolitik und für Deutschland. In einem ersten Teil (Kapitel 1 bis 3) wird dargelegt, wie Iran und Saudi-Arabien so sehr erstarken konnten, dass ihre Dualität die Ereignisse im gesamten Nahen Osten zu prägen vermag. Beschrieben werden die Entscheidungsprozesse in den beiden politischen Systemen, die Grundlinien der Außenpolitik und die Einsatzfähigkeit der Streitkräfte beider Staaten. Besondere Aufmerksamkeit gilt den wichtigsten Politikern seit 2011, außerdem wird es um die interne Opposition in beiden Ländern gehen, so etwa die schiitische Minderheit in Saudi-Arabien, die in ihrem Heimatland im Ruf steht, eine potenzielle »fünfte Kolonne« Teherans zu sein.

Im zweiten Teil (Kapitel 4 bis 7) werden die Auswirkungen des iranisch-saudi-arabischen Konflikts auf die lokalen Unruhen, Aufstände und Bürgerkriege im Nahen Osten untersucht. Die Proteste und ihre Niederschlagung in Bahrain und der Aufstand und folgende Bürgerkrieg in Syrien prägten die Jahre ab 2011, während der Konflikt im Irak und der Jemen-Krieg ab 2014 und 2015 wichtiger wurden. Besonderes Augenmerk liegt hier auf den Verbündeten beider Staaten, die oft die Hauptlast in den Kämpfen tragen.

Im dritten Teil (Kapitel 8) geht es um Akteure, die der Lagerbildung unter iranischer oder saudiarabischer Führung im Na-

hen Osten zu entkommen versuchen. Dies ist am Persischen Golf vor allem Katar, dessen Politik, das Bündnis mit Saudi-Arabien und den VAE aufrechtzuerhalten und gleichzeitig enge Beziehungen zu Iran zu pflegen, in den letzten Jahren unter Druck geraten ist. Das Buch handelt viertens (Kapitel 9) von der weltpolitischen Dimension des Konflikts mit den USA und Israel als zentralen Akteuren. Die vielleicht wichtigste Beobachtung wird sein, dass der Rückzug aus dem Nahen Osten seit mittlerweile gut einem Jahrzehnt der Wunsch aller US-Regierungen ist. Dies erklärt auch die wachsende Aggressivität der Iraner, die die aufgrund der amerikanischen »Schwäche« entstandene Chance nutzen wollen, und das offensive Gebaren der Saudis, die nicht mehr auf die Schutzgarantie der USA zählen und auch nicht zählen können.

Hieraus ergibt sich abschließend der Überblick zu den Folgen des Konflikts für die Weltpolitik, Europa und Deutschland im fünften Teil (Kapitel 10). Schon die Flüchtlingskrise von 2014 bis 2016 war zumindest teilweise ein Ergebnis des iranisch-saudi-arabischen Konflikts, der in Syrien, im Irak und in Afghanistan ausgetragen wurde. Eskaliert der Konflikt in den kommenden Jahren erneut, muss Europa mit der Ankunft sehr vieler neuer Flüchtlinge rechnen. Noch weitreichender sind aber die Folgen für die weltweite Energieversorgung und die Verbreitung von Nuklearwaffen, denn im Konfliktfall droht die Behinderung oder gar der Stopp des Öl- und Gasexports aus Saudi-Arabien und anderen Golfstaaten – wie die Anschläge von Abqaiq mehr als deutlich zeigten. Außerdem mehren sich die Anzeichen, dass Saudi-Arabien ebenso wie Iran versuchen könnte, sich atomar zu bewaffnen. Die Gefahren, die Europa aus der Nachbarregion drohen, könnten sich deshalb in den kommenden Jahren dramatisch verschärfen.